

Bern

Berner Rüstabfälle werden bald zu Biogas, Kompost und Dünger

Ab Anfang 2015 werden organische Abfälle in der Stadt Bern für die Energieproduktion verwendet.

Lisa Stalder

Seit Anfang dieses Jahres müssen Stadtzürcher ihre Rüstabfälle und Essensreste nicht mehr in den Kehrriechtsack stecken. Vielmehr können sie die organischen Abfälle zusammen mit den Gartenabfällen von der Grünabfuhr abholen lassen. Auch in der Stadt Bern sollen Rüblischale, Apfelgehäuse und Eierschalen künftig nicht mehr im «Ghüder» landen: Ab 2015 sollen in der Stadt Bern Rüst- und Speiseabfälle eingesammelt und in einer Biogasanlage vergärt werden. Dies teilten SP-Gemeinderätin Ursula Wyss und Walter Matter, Leiter Entsorgung und Recycling, gestern an einer Medienkonferenz in Bern mit.

Es sei seit langer Zeit ein Anliegen vieler Bernerinnen und Berner, Speisereste nicht mehr im Abfallsack entsorgen zu müssen, sagte Wyss. Stadtratsmitglieder verschiedenster politischer Couleur forderten im Jahr 2008 denn auch vom Gemeinderat, einen Vorschlag für eine flächendeckende Sammlung organischer Abfälle auszuarbeiten. Der Vorstoss wurde 2009 überwiesen. Jetzt, vier Jahre später, ist Wyss überzeugt, «dass wir das richtige Konzept gefunden haben». Diese muss nun zuerst vom Stadtrat genehmigt werden.

Zwei neue Fahrzeuge nötig

Dass bald auch Rüstabfälle und Speisereste im Grüncontainer landen, ist nicht der einzige Unterschied zur heutigen Grünabfuhr: Künftig sollen die organischen Abfälle das ganze Jahr über abgeholt werden - von März bis November wöchentlich und von Dezember bis Februar alle zwei Wochen. Da die Grünabfuhr zurzeit bloss vierzehntäglich erfolgt, muss die Stadt zwei neue Kehrriechtfahrzeuge kaufen und zusätzliches Personal einstellen. Gegenüber der bisherigen Grüngutentsorgung rechnet die Stadt mit jährlichen Mehrkosten von 1,75 Millionen Franken. Der Gemeinderat schlägt vor, dass die Grüngutsammlung künftig zu 60 Prozent über die Grundgebühr und zu 40 Prozent über eine Containergebühr finanziert wird. Letztere zahlt nur, wer einen Grüngutcontainer besitzt und auch benutzt.

In Zürich wurde das neue System ein Fall für den Preisüberwacher, hatte es doch für zahlreiche Liegenschaftsbesitzer zu einem erheblichen Preisaufschlag geführt. In Bern sind die Preise gemäss Wyss hingegen «sehr fair». Für einen Container mit einem Volumen von 140 Liter sind jährlich 50 Franken zu bezahlen. Und: «Mit dem neuen System können künftig Sackgebühren eingespart werden, weil die Küchenabfälle künftig im Grüncontainer entsorgt werden können», sagte die Gemeinderätin. Wer heute bereits einen Container hat, muss sich übrigens keinen neuen kaufen. An den bestehenden wird einfach ein Chip angebracht, der anzeigt, wem das Gefäss gehört und ob die Rechnung bezahlt wurde.

Kewu ist wohl nicht Abnehmerin

Je nach Akzeptanz des neuen Systems könnten dereinst jährlich zwischen 6000 und 12000 Tonnen organische Abfälle zusammenkommen, sagte Walter Matter. Aus den Abfällen können Biogas, Kompost und Flüssigdünger gewonnen werden. Aus 100 Kilogramm Garten- und Küchenabfall lassen sich bis zu 20 Kilowatt Strom erzeugen. Geht man von einer Menge von 8000 Tonnen aus, die jährlich in den Berner Privathaushalten anfallen, könnten rund 1,6 Millionen Kilowattstunden Strom in Form von Biogas gewonnen werden.

Wohin das Grüngut und die Essensreste der Stadt Bern dereinst gebracht werden, ist noch nicht klar. Die Wahl der Vergärungsanlage für das Grüngut soll im Rahmen einer öffentlichen Ausschreibung erfolgen. Vergärungsanlagen gibt es heute in Aarberg, Utzenstorf und Spiez. Gemäss Matter sind in der Region Bern weitere solche Anlagen geplant.

Nicht zu rechnen ist wohl mit der Kewu AG, einem Entsorgungsunternehmen von 13 Vorortgemeinden: Die Kewu hatte einst ein Projekt für eine Vergärungsanlage in Krauchthal geplant. Dieses wurde jedoch gestoppt, nachdem die



Ab Anfang 2015 dürfen auch Rüstabfälle und Speisereste in den grünen Containern entsorgt werden. Foto: Thomas Reuffer

Stadt Bern mitgeteilt hatte, nicht die ursprünglich geplante Menge an Grünabfällen liefern zu können. Die Kewu hat das Projekt mittlerweile redimensioniert. Er rechnet derzeit nicht mit der Stadt Bern als Kundin, sagte Kewu-Verwaltungsratspräsident Peter Bernasconi, auf Anfrage.

Zu viel «Ghüder» entsorgt

Das gesonderte Einsammeln von Rüstabfällen ist für Bern nicht neu: 1988 stellte die Stadt 200 Container auf, Tausende kauften sich daraufhin grüne Tragkübel und pilgerten regelmässig mit den Küchenabfällen zu den Containern. Schon bald wurde das Sammelsystem aber als Halbe für den normalen Hauskehrriech entdeckt. Dies nicht zuletzt, um die seit 1991 bestehende Sackgebühr zu umgehen. 1997 wurde die Container schliesslich wieder entfernt.

Dies werde mit dem neuen System wohl nicht mehr passieren, sagte Matter. Anders als damals seien die Container nicht mehr öffentlich. «Es ist damit zu rechnen, dass die Liegenschaftsbesitzer dafür sorgen werden, dass das Richtige im Container landet.» Zudem bestehe die Möglichkeit, ein Schloss anzubringen. «Am Tag der Abfuhr muss der Container aber offen sein.»

Kehrriechtgebühren «Ghüdersäcke» bald günstiger

Es sei eine sehr gute Nachricht, die sie verkünden dürfe, sagte SP-Gemeinderätin Ursula Wyss gestern vor den Medien: Die Stadt Bern senkt ab dem 1. November 2013 die Sackgebühren um 10 bis 50 Rappen - je nach Sackgrösse. Möglich wurde die Neuerung dank der kürzlich eröffneten Energiezentrale Forsthaus. Dort verlangt die Betreiberin Energie Wasser Bern für den angelieferten Anfall niedrigere Tarife, als dies bisher der Fall war. Die Stadt spart so insgesamt 1,1 Millionen Franken pro Jahr. «Diese Einsparungen wollen wir vollumfänglich an die Bevölkerung weitergeben», sagte Wyss. Dies hatte der Gemeinderat bereits im März angekündigt.

Mittlerweile hat die Exekutive die neuen Gebühren festgelegt. Der 17-Liter-Sack kostet neu 80 Rappen statt 90, der 35-Liter-Sack künftig 1.50 statt 1.70. Für den 60-Liter-Sack zahlen Bernerinnen und Berner ab November nur noch 2.70 (bisher 3 Franken) und für den 110-Liter-Sack und die Sperrgutmarke nur noch 5 Franken (bisher 5.50). (sda/lbs)

EWB-Tarife

Wasser wird billiger, Gas teurer

Der Berner Gemeinderat hat die neuen Tarife für Erd- und Biogas sowie Wasser des städtischen Versorgers Energie Wasser Bern (EWB) genehmigt, wie die Stadtregierung und EWB gestern mitteilten.

Die Tarife für Wasser sinken leicht. Für einen Kunden, der in einem Mehrfamilienhaus wohnt und jährlich 55 Kubikmeter Wasser verbraucht, macht die Preissenkung pro Jahr 11 Franken 50 Rappen aus. Für einen Industriekunden mit hohem Wasserverbrauch (40 000 Kubikmeter) beträgt die jährliche Einsparung mehr als 4200 Franken. Der Grund für die Tarifsenkung sind Buchgewinne von EWB, die entstanden, weil EWB Wasserversorgungsanlagen an den Wasserverbund Region Bern abtrat.

Erhöht werden hingegen die Gastarife: Die mittlere Preiserhöhung beträgt rund ein Prozent. Je nach Verbrauchertyp können die Erhöhungen aber stark variieren. Als Ursache für die höheren Gaspreise nennt EWB ein schweizweit eingeführtes neues Rechenmodell für die Nutzung der Gasnetze. (st)

Abfalldeponie der Kewu wird vergrössert

Die Deponie Laufengraben in den Gemeinden Bolligen und Krauchthal braucht mehr Kapazität.

Simon Wälti

Der Laufengraben hinter dem Bantiger war früher tiefer und enger. Seit den 1970er-Jahren sind dort Abfälle entsorgt worden. Derzeit hat es dort noch Platz für 570 000 Kubikmeter, was für die nächsten rund 15 Jahre ausreichen dürfte. Die Deponie, welche in den Gemeinden Krauchthal und Bolligen liegt, wird von der Kewu AG betrieben. Dieser sind 13 Gemeinden aus der Region Bern mit etwa 100 000 Einwohnerinnen und Einwohnern angeschlossen. Im Laufengraben wird Schlacke aus der Kehrriechverbrennungsanlage Zuchwil (Kebag) abgelagert, wo der Abfall aus den Kewu-Gemeinden verbrannt wird. Bevor die Schlacke deponiert wird, werden ihr die Metallstoffe entzogen.

Die Kewu AG plant eine Erweiterung der Deponie. Das Vorhaben geht nun in die Mitwirkung. Das Zusatzvolumen würde 1,15 Millionen Kubikmeter umfassen. Die Auffüllung würde damit gesamthaft eine Höhe ab Boden von bis zu 50 Meter erreichen. Damit könnte während der nächsten vierzig bis fünfzig Jahre die Schlacke im bisherigen Ausmass abgelagert werden. «Die Planung muss frühzeitig erfolgen, sind doch mit der Erweiterung hohe Investitionen verbunden», sagt Peter Bernasconi, Kewu-Verwaltungsratspräsident. Gerechnet wird mit Kosten von gegen 60 Millionen Franken. Dazu gehören die aufwendige Abdichtung der Abfälle und die Erweiterung des bestehenden, befahrbaren Stollens. Nötig sind auch Rodungen im Umfang von vier Hektaren. Zudem wird ein denkmalgeschütztes Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert abgerissen. Nach einer genaueren Prüfung der Bausubstanz wird das Gebäude von der Denkmalpflege wohl nicht mehr als schützenswert, sondern nur noch als erhaltenswert eingestuft.

Vier Schlackedeponien im Kanton

Es sei einfacher, einen bestehenden Standort zu erweitern, als einen neuen zu finden, erklärt Arthur Stierli vom kantonalen Amt für Gemeinden und Raumordnung. Die Rahmenbedingungen seien bekannt und der Standort bei den zuständigen Behörden sowie der Bevölkerung akzeptiert. In der Deponie Laufengraben bestünden zudem keine Altlasten. Das Sickerwasser werde aufgefangen und in die Ara Hindelbank geleitet. Gegenwärtig werden im Kanton Bern vier Schlackedeponien betrieben. Es handelt sich um die Standorte Türlacher (Jaberg/Kirchdorf), Teuftal (Mühleberg), Ronde Sagne (Tavannes/Reconvilier) und eben um den Laufengraben.

Infoanlass: 16. Mai, 19.00 bis 20.30 Uhr, Restaurant Laufengraben, Krauchthal-Hub.

Kurz

Stadt Bern Berner Verleger Jakob Stämpfli ist gestorben

Im Alter von 90 Jahren ist der Berner Verleger Jakob Stämpfli verstorben. Das ist Todesanzeigen in der Montagspresse zu entnehmen. Zusammen mit seinem Bruder Samuel habe Jakob Stämpfli über Jahrzehnte das Verlagsunternehmen geleitet, weiterentwickelt und schliesslich an die nächste Generation übergeben, heisst es in der Todesanzeige der Stämpfli AG. Jakob Stämpfli habe das Unternehmen zu einem führenden juristischen Verlag ausgebaut. Die Geschichte des Unternehmens geht auf das Jahr 1799 zurück, als Gottlieb Stämpfli «obrigkeitlicher Drucker» wurde. Ab dem 19. Jahrhundert - und bis heute - erscheint bei Stämpfli beispielsweise «Der Hinkende Bot». Bekannt ist das Unternehmen aber vor allem als juristischer Verlag. Jakob Stämpfli und sein Bruder übernahmen die Verantwortung für die Druckerei und den Verlag im Jahr 1953. Die nächste Generation mit Rudolf und Peter Stämpfli trat 1988 an die Spitze des Unternehmens. (sda)